

# Das Toggeli

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 40

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641273>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Toggeli.

Eine Plauderei von . . . .

Als wir noch in den Bergen wohnten, half uns in allen Zeiten außerordentlichen Arbeitsandrangs, in allen Nöten des Dienstbotenwechsels oder anderer Fährlichkeiten ein altes kleines Jungfraueli, Namens Käteli Ziebold, aus.

Eigentlich wußten wir nicht, wie alt es war, denn es sah aus wie ein rotbackiger, zäher Winterapfel und war trotz dem dünnen graubraunen Zöpfchen gar hurtig und allezeit lustig, so daß in seinen beweglichen Neuglein und den vielen Fältchen drum herum Jugend und Alter beständig durcheinander spielten.

Es bevölkerte unser weites altes Haus mit allerlei Wesen, die nicht in der Naturgeschichte zu finden sind. Wenn zum Beispiel das Feuer in dem großen Kachelofen nicht brennen wollte, war Käteli überzeugt, daß die Erdmännlein ihm wieder zu Leide lebten, gerieten im Garten die Bohnen nicht wie sonst, so waren die roten Mäuslein im Kalender dran schuld und wenn nachts mißhöriges Käuzleingeschrei die Dunkelheit und Stille durchbrach, so erkannte es darin mit Grauen das „Dürstegh“, ein unsagbar schreckliches, noch von keinem menschlichen Auge erblicktes Wesen, das durch die Luft fährt und von dessen Atem man ein dickgeschwollenes Gesicht bekommt.

Der auffälligste dieser Plagegeister war aber doch das Toggeli, und da es seine Tätigkeit in den verschiedensten Formen ausübte und uns auch jetzt noch weiter plagt, sind wir sehr geneigt, an seine Existenz zu glauben. Aus dem reichen Anlagematerial seien hier nur einige, die Tätigkeit des Toggeli charakterisierende Erlebnisse mitgeteilt:

Durch das Haus ging der Ruf: „Schnell den Holzhaus-schlüssel her, der Peter Ufenast ist da mit dem buchenen Kasten!“ Doch nirgends fand sich der Schlüssel; jedes Rückentablar ward durchsucht, ein Wasserkessel umgeschossen, unter Tische und Bänke gefrohen, geangstet und geschmäht; man wußte ja, daß er doch erst da gelegen hatte, und draußen scharrten die Rösse, presstierte der Ufenast, alles umsonst. Das Käteli allein schälte unentwegt seine Erdäpfel, es war sicher, daß man den Schlüssel nicht finde, „'s Toggeli liht ja druf, da muet me warte, bis es drab geit“.

Nachdem das Holz vor dem verschlossenen Holzhaus abgeladen und Ufenast fortgefahren war, kam das Züsi aus der Schule heim und nahm sein Körblein aus der Ecke, um Obst aufzuleben. „Da liegt er ja, der Schlüssel!“ schrie männiglich, das Käteli aber bemerkte: „Se ja, 's Toggeli isch halt jetzt drab gange, drum gseht me ne, er isch geng daglege.“

Das war auf dem Lande, man war noch nicht so ganz geneigt, Käteli beizupflichten, denn solche Ereignisse, wie das oben erwähnte, kamen verhältnismäßig selten vor. Aber als wir nun in die Stadt gezogen waren, da mehrten sich die Indizien, und jetzt müssen wir sagen: Das Käteli hatte weiter gesehen als wir, es stimmt mit dem Togge'i.

Heute ist der Tag, da man die Lebensmittelkarten einlösen soll, also schnell die grüne Ausweiskarte her — aber wo ist sie? Alles liegt schön beisammen im Schubladli, nur die grüne Karte nicht, die Hauptsache.

Sie muß doch da sein, es lag ja stets alles beisammen! Alle Fächer werden durchwühlt, hastig auf- und zugegeschlossen, Bücher durchblättert, Brieftäschchen um- und ausgekehrt — die Karte ist und bleibt verschwunden. Demütig und schamrot erbittet man beim Lebensmittelamt ein ungern gewährtes Duplikat und geht mit der unheimlichen Empfindung heim, daß es unmöglich sei, gegen solche Mächte in Zukunft sich zu wappnen, daß aber ein Triplikat zu erlangen noch unmöglich wäre.

„Wer hat den gelben Brief weggenommen, der hier bereit lag?“ heißt es an einem andern Tag.

Der Hausherr durchwühlt aufgeregt die Papierstöcke auf Tischen und Gestellen, der Mann, der den Brief haben

sollte, wartet ungeduldig, denn sein Zug geht in einer Viertelstunde ab; alles wird umgekehrt, Mähe gestreut, Bücherstöcke fallen herunter (denn auch die Anziehungskraft der Erde ist in solchen Momenten größer wie sonst), alles umsonst. Der Mann muß ohne den gelben Brief abziehen, um dessen willen er extra den weiten Weg gemacht.

„Wo sind nur meine schwarzen Handschuhe hingekommen und das Täschchen mit dem Tram-Abonnement? Gestern waren sie in der Schublade und jetzt ist es, als hätte die Erde sie verschlungen.“

„Es eilt! Das Rendezvous findet in 10 Minuten statt, die Bestellten warten bei der Tramhaltestelle.“ Wieder werden in wilder Hast Schubladen herausgezogen, Schachteln durchwühlt, hängen sich Spitzen in Hälften ein, zerknittern frischgebügelte Kräfte — es nützt alles nichts, man muß ohne das Gesuchte fort.

Und wie damals auf dem Lande, so ging's auch hier: Die grüne Ausweiskarte erschien plötzlich wieder in aller Unschuld, so daß man sich ein zweites Mal vor dem hohen Gerichtshof des Lebensmittelbeamten demütigen und eingestehen mußte, daß sie nur verlegt war.

Der gelbe Brief lag da, wo er immer gewesen, und niemand begriff, daß man ihn nicht sah.

Die Handschuhe kamen auch zum Vorschein, nachdem man feufzend ein neues Paar gekauft hatte; sie hatten sich tüdlich in einen Schachteldeckel gepreßt und fielen im geeigneten Moment wieder herunter.

Solcher Beispiele wären unzählige zu berichten, und wenn man in den Häusern herumfragte, so würde das Schuldbuch des Toggeli so dick und groß, daß man in unsrer papierarmen Zeit das Papier dazu gar nicht aufbrächte.

Es hat's namentlich auf die Herdöfen abgesehen und muß sich das Bäuchlein halten vor Lachen, wenn sie mit hastigen Bewegungen und roten Köpfen herumlaufen. Die Ruhigen und Ueberlegten machen ihm weniger Spaß, es läßt sie in Ruhe, darum können sie die Not der armen Geplagten nicht begreifen.

Wer aber das Toggeli kennt, wird demütig vor sich selber und duldsam gegen andere, denn wie das Käteli Ziebold sagte: „Da cha me nüt mache.“

## Krieg und Frieden.

Bericht vom 27. September bis 3. Oktober.

Eine Fülle von Ereignissen, die sich überstürzen. Das Merkwürdigste die Kapitulation Bulgariens. Merkwürdig vor allem durch die unaufgeklärten Gründe und die geheimen Begleitthandlungen. Als nach dem Bukarester-Frieden infolge der unbefriedigenden Lösung der Do-brudschafrage der deutschfreundliche Radoslawow gestürzt und durch Malinow ersetzt wurde, da warnten einige Berliner Blätter, Malinow aber versicherte seine unwandelbare Bündnistreue. Solange die Hochflut der deutschen Offensive gegen Westen wogte, besaß diese Treue reale Hintergründe. Seit dem 18. Juli änderten sich diese Voraussetzungen. Zar Ferdinand überzeugte sich auf einer Deutschlandreise vom wahren Stand der Dinge. Nach seiner Rückkehr oder schon während seines Aufenthaltes änderte Bulgarien seine diplomatische Geheimschrift. Verhandlungen mit der Entente begannen, die zwar in Sofia als Lügen bezeichnet wurden, aber nachweisbar waren durch Proteste der Serben und Griechen gegen allfällige Zugeständnisse der Großmächte gegenüber Bulgarien. Es erfolgte darauf die erfolgreiche, beinahe verdächtig erfolgreiche Offensive der Serben, die gefolgt war von einem Zusammenbruch der bulgarischen Flügel östlich des Bardar und westlich von Monastir. Die Bardargruppe der Serben nahm talaufwärts eilend Belas und Meskub. Die über den Bardar geleiteten Truppen eroberten Istip und Kotschana; Engländer und Griechen südlich davon Strumitza und das ganze Tal bis an die Struma.